Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 24. Juli 1884. Nr. 342.

Deutschland.

Berlin, 23. Juli. Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben sich nur mit engstem Gefolge nach England begeben. Es befinden sich in ihrer Begleitung nur der Kammerherr Graf Seckendorff, Gräfin Brühl und Adjutant Rittmeister v. Nyvenheim, zur Bedienung nur ein Lakai und ein Garderobier. Sämmtliche Juwelen wurden gleich nach der Abreise nach der Reichsbank gebracht.

— Dem Vernehmen nach gedenken die kronprinzlichen Herrschaften nach Beendigung der Kaisermanöver am Rhein noch eine mehrwöchentliche Reise nach der Schweiz zu machen. Die Rückkehr würde nicht vor der ersten Oktoberwoche erfolgen, so daß schon daraus hervorgeht, daß die erste Sitzung des preußischen Staatsrathes frühestens in der zweiten Oktoberwoche stattfinden wird.

— Anläßlich der nach Karlsruhe gerichteten Angriffe der Berliner offiziösen und konservativen Presse wird der Münchener „Allgem. Ztg." aus Karlsruhe geschrieben:

Die Angriffe, welche die „Kreuzzeitung" und die „Nordd. Allg. Ztg." gegen unser amtliches Blatt richten zu müssen glaubten, weil dasselbe einen antiagrarischen Artikel der nationalliberalen „Bad. Korrespondenz" über die bevorstehenden Reichstagswahlen abdruckte, werden natürlich mit Frohlocken von unseren ultramontan-konservativen Blättern notirt und ausgebeutet. Gleichwohl dürften dieselben diesen politischen Richtungen eher schaden als nützen; denn unsere Regierung ist einmal liberal und wird es auch bleiben. Wenn bei uns versucht wird, die agrarische sowie die Handwerkerbewegung zu Gunsten der Konservativen auszubeuten, so muß unserem Bauernstand mit den Thatsachen der Erfahrung gezeigt werden, „daß seine Interessen durchaus nicht gleichbedeutend sind mit denen des adeligen Großgrundbesitzes und seinen in Preußen und anderen Staaten hervorgetretenen selbstsüchtigen Vortheilsbestrebungen". Wem bekannt ist, wie sorgfältig die „Karlsr. Ztg." bei Aufnahme von derartigen Artikeln zu Werke geht, dem ist es auch klar, daß der von Berlin aus so scharf gerügte Passus nicht etwa während der Schlafstunde des Redakteurs in die Spalten des offiziellen Blattes geschlüpft ist.

Dann hätte man es aber nicht als Entschuldigung anführen sollen, daß der Artikel aus der „Bad. Korr." entnommen sei.

— Im „Militär-Wochenblatt" findet sich ein beachtenswerther Aufsatz über den nächtlichen Angriff. Der Verfasser will in Uebereinstimmung mit vielen militärischen Autoritäten neuerer Zeit das besonders durch die modernen Feuerwaffen (Repetirgewehr ꝛc.) bedingte Uebergewicht der Defensive dadurch brechen, daß er den Angriff in die Dunkelheit der Nacht verlegt. Nach des Verfassers Ansicht sind die formellen Schwierigkeiten eines nächtlichen Angriffs durchaus nicht unüberwindlich, während seine Vorzüge vor dem mit den ungeheuersten Verlusten verbundenen Angriff am Tage immer auffälliger werden. Auch die moralischen Schwierigkeiten schätzt der Verfasser nicht hoch genug und glaubt, daß Instruktion und nächtliche Felddienstübungen zur völligen Ueberwindung der Furcht vor der Dunkelheit beitragen werden. Der Aufsatz erscheint uns darum erwähnenswerth, weil er positive Vorschläge bringt, durch welche die großen Verluste, die jetzt auch der glücklichste Angriff zur Folge hat, einigermaßen vermieden werden können.

— Das „Militär-Wochenbl." giebt folgende Berechnung der Landwehr und des Landsturms der europäischen militärischen Großmächte außer Deutschland: Frankreich 820,000 Mann Landwehr, 864 Geschütze und 625,000 Mann Landsturm; Rußland 400,000 Mann, 768 Geschütze und 2,000,000 Mann; Oesterreich-Ungarn 343,000 Mann (exkl. Tiroler Landesschützen), keine Geschütze und 125,000 Mann; Italien 200,000 Mann, 324 Geschütze und 300,000 Mann.

— Von den „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften", welche der Große Generalstab herausgiebt, ist jetzt das 4. Heft erschienen, welches den artilleristischen Angriff auf Paris 1870—71 zum Gegenstand seiner fachwissenschaftlichen Darstellung hat. Es wird darin auf die hohe Bedeutung dieses Angriffs auf einen so kolossalen Waffenplatz für den modernen Belagerungskrieg überhaupt hingewiesen, der strategische Grund für den Entschluß zur regelrechten Beschießung von Paris entwickelt und dann der Angriff selbst auf der Ostfront (Mont Avron) und Südfront genau behandelt. Die beigegebene Karte verzeichnet sämmtliche einzelnen Werke des Angreifers wie des Vertheidigers.

— Der „Magd. Ztg." wird geschrieben: Graf Kalnoky ist vom Hoflager in Ischl hierher zurückgekehrt; somit scheint es festzustehen, daß er Wildbad Gastein wärend des dortigen Aufenthaltes Kaiser Wilhelms nicht besuchen wird. Diejenigen, welche daraus, daß der österreichische Minister einmal dem deutschen Kaiser seine Aufwartung gemacht, auf eine regelmäßige Wiederholung jenes Besuchs geschlossen, hatten sich höchst überflüssiger Weise mit der Erfindung und Verbreitung eines irrigen Gerüchtes in Unkosten versetzt. Natürlich wird Angesichts der ganzen Lage kein Unbefangener die Dementirung dieses Gerüchtes durch die Thatsachen als ein ungünstiges Symptom auffassen. Weit entfernt davon, eine Erkaltung in den Beziehungen beider Staaten zu bedeuten, zeigt jenes Dementi vielmehr eine wachsende Intimität, die solche Spezialbesprechungen überflüssig macht, wie sie im ersten Jahre nach Kalnoky's Amtsantritte noch nothwendig erscheinen mochten. Nicht weil die persönliche Begegnung der beiden Herrscher des politischen Charakters entkleidet werden soll, sondern weil die rein dynastische Intimität zugleich die politische Solidarität der beiden Reiche erschöpfend repräsentirt, ist die Mitwirkung der Minister ausgeschlossen oder vielmehr fortgefallen. Selbstverständlich aber liegt in diesem Umstande zugleich ein sprechender Beweis dafür, daß Alles in der gegenwärtigen Situation auf „Meeresstille und glückliche Fahrt" hinweist. Der europäische Friede muß wohl augenblicklich sich einer recht robusten Konstitution erfreuen, da seine Aspekten sogar durch die Londoner Konferenz nicht getrübt werden, die doch unter anderen Verhältnissen die Pandorabüchse der großen Orientfrage öffnen könnte, während jetzt Niemand eine derartige Wendung befürchtet. Dagegen soll allerdings die Reise Alexanders III. nach Warschau aufgegeben und mithin von seiner Begegnung mit Franz Josef I. nicht mehr die Rede sein. Der Besuch des italienischen Königspaares kann nicht erwidert werden aus Rücksichten auf den Papst und eine Zusammenkunft zwischen unserem Kaiser und dem Zaren zählt immer noch, wie einst Minister Kallay sagte, zu den Dingen, von denen nicht die Rede sein darf, weil sie, gleich den Hexen, nicht existiren. Auch ein Zeichen der Zeit!

— Der Handwerkertag eröffnete am Montag im Saalbau zu Frankfurt a. M. seine Sitzungen. Die Versammlung war sehr schwach besucht. Bei der Verhandlung referirte u. A. Buchdruckereibesitzer Pieß (Mühlheim a. Rh.) über die Stellung des deutschen Handwerkerstandes zum veränderten Innungsgesetz und befürwortete die Annahme folgender Resolution:

„1) Das Innungsgesetz ist als ein erster Versuch, die Organisation des Handwerkerstandes zu erstreben, dankbar anzuerkennen. 2) Aus der Thatsache, daß das Innungsgesetz in seiner jetzigen Gestalt nur Lasten auferlegt, ohne irgend welche entsprechenden Rechte zu gewähren, erhellt, daß dasselbe einer Aenderung bedarf, wenn es die Einigung des Handwerks erreichen soll. 3) Als ein Minimum solcher Aenderungen muß bezeichnet werden: a. die Aufhebung der sogenannten diskretionären Gewalt und an deren Stelle die Einsetzung sachlicher Bedingungen und Merkmale; b. die Statuirung der Beitragspflicht aller Handwerker zu allen Kassen, welche der § 97a des Krankenkassengesetzes ermöglicht. 4) Der Allgemeine deutsche Handwerkertag begrüßt den Antrag Windthorst Ackermann und erachtet als letztes Ziel desselben die Einführungen obligatorischer Innungen."

Nach längerer Debatte wurde die Resolution an eine Redaktions-Kommission verwiesen. Schneidermeister Faßhauer (Köln) referirte alsdann über Handwerkerkammern. Der Redner bezeichnete die Handwerkerkammern als eine zur Hebung des Handwerkerstandes nothwendige Institution, deren Einführung der Handwerkerstand mit demselben Rechte verlangen könne, wie der Kaufmannsstand die Handelskammern. Er ersuchte, folgender Resolution zuzustimmen:

„In Erwägung, daß eine Vertretung der wirklichen Interessen des Handwerkerstandes, ein gesunder Ausbau seiner Organisation und seiner Hülfskräfte nur möglich ist, wenn die Handwerkerkammern aus dem Innungsgesetz gebildet werden, beschließt der Handwerkertag, den Zentralvorstand zu beauftragen, einen Entwurf zum Gewerbekammer-Statut, sowie einen dahin wirkenden Gesetzentwurf auszuarbeiten und der Regierung zur Kenntnißnahme und Erwägung zu unterbreiten."

Nach einer längeren Debatte wurde auf Antrag des Fabrikanten Billing mit großer Mehrheit beschlossen: von einer Beschlußfassung über die Resolution Faßhauer Abstand zu nehmen.

Der Handwerkertag nahm in seiner gestrigen Sitzung mehrere Resolutionen an. In der ersten derselben wird ausgesprochen, daß der Handwerkertag in den Innungsverbänden die berufenen Leiter der Innungskrankenkassen erblicke und sich bestrebe, die Innungsverbände für die Zusammenfassung und Leitung der Innungskrankenkassen zu interessiren. Die Verbände möchten nach Möglichkeit die Innungskassen zu Verbandskassen vereinigen. Der Handwerkertag empfehle Innungsverbände in jedem Gewerbe zu gründen. In einer anderen Resolution spricht der Handwerkertag von Neuem den Wunsch aus, daß die Reichsregierung Maßregeln zur Erhaltung und Hebung des gewerblichen Mittelstandes ergreife, als welche der Handwerkertag vor allem die Beschränkung der ungezügelten Gewerbefreiheit und die Einführung obligatorischer Innungen erkenne. In einer weiteren Resolution erklärt der Handwerkertag, daß eine Aenderung des Gesetzes vom Jahre 1881 wünschenswerth sei wegen der den auf Grund desselben gegründeten Innungen auferlegten Kosten. In fernerer Erwägung, daß der Antrag Ackermann eine Abschlagszahlung für berechtigte Forderungen der Handwerker sei, sprechen die Delegirten die Hoffnung aus, daß der Bundesrath diesem Antrage vor den nächsten Reichstagswahlen seine Genehmigung ertheilen werde.

In der am Nachmittag abgehaltenen Sitzung faßte der Handwerkertag weitere Resolutionen. In der ersten derselben wird die Einstellung entsprechender Summen in die staatlichen Etats zur Unterstützung der Entwickelung des Fachschulwesens der Innungen empfohlen. Sodann bezeichnet der Handwerkertag die Beschränkung des Vagabundenunwesens als nothwendig, die Beschränkung der Gewerbefreiheit, der Paßfreiheit und der Freizügigkeit. In einer ferneren Resolution wird die Beschränkung einer weiteren Ausdehnung der Konsumvereine für wünschenswerth erklärt.

— Eine Berner Korrespondenz hatte den „Basler Nachr." die Nachricht übermittelt, Dr. Koch habe erklärt, der Cholera-Bacillus könne nur durch Feuchtigkeit weiter gezüchtet werden, die Einführung trockener Lumpen (Hadern) sei daher ungefährlich. Dagegen schreibt nun ein Arzt aus Kriegstetten dem genannten Blatte: „Während Dr. Koch, wie es scheint, die Ansicht hegt, der Cholera-Pilz gedeihe nur in Feuchtigkeit und in Feuchtigkeit enthaltenden Gegenständen, Obst ꝛc., glaubte man früher, veranlaßt durch die Art der Weiterverbreitung der Krankheit, namentlich durch deren oft explosives Auftreten, zur weiteren Annahme berechtigt zu sein, daß sich von den obgenannten Brutstätten des Krankheitserregers derselbe auch der Luft mittheile und durch diese, hauptsächlich wo sie nicht beständig erneuert wird, die Weiterverbreitung vermittele. (Die seither als sichtbarer Pilz erkannte Form des Ansteckungsstoffes würde auch dieser Auffassung keineswegs widersprechen.) Namentlich glaubte man auch, annehmen zu dürfen, daß Staubpartikelchen, von beschmutzter und wieder eingetrockneter Wäsche herrührend, Krankheitsträger werden könnten. Man glaubte hierfür vielfache Anhaltspunkte zu haben und viele Kliniker und sonstige Cholera-Beobachter werden sich auch jetzt noch nicht von dieser Anschauung losmachen können. Einen unwiderleglichen Beleg hierzu kann ich Ihnen aus eigener Anschauung mittheilen. Während der im Herbst 1867 in Zürich grassirenden Cholera Epidemie trat bekanntlich die Krankheit plötzlich auch hier in Kriegstetten und Umgebung (Ktn. Solothurn) auf. Die energisch entwickelten sanitärischen Vorkehrungen beschränkten die Seuche auf 18 Fälle, wovon 11 mit tödtlichem Ausgang. Die Krankheit wurde von Prof. Birmer, damals in Zürich, am Krankenbett, und von Prof. Klebs, damals in Bern, durch die Autopsie als die asiatische Cholera konstatirt. Die genau geführte Untersuchung hatte über die Einschleppung der Krankheit Folgendes ergeben: Eine hiesige Papierfabrik hatte damals von Zürich-Außersihl Lumpen (Hadern) bezogen, und diejenigen Personen, welche zuerst befallen wurden, hatten von eben diesen Lumpen im sogenannten Lumpenreiße-Saal zerkleinert und die Krankheit dann nach Hause getragen. Es bietet diese kleine Kriegstetter Epidemie durch ihre genaue Beobachtung für die Wissenschaft sowohl, wie für die öffentliche Gesundheitspflege besonderes Interesse.

Sie scheint mir unwiderleglich darzuthun, daß der Ansteckungsstoff (jetzt Bacillus genannt) auch noch im sogenannten getrockneten Zustande, was man wenigstens im gewöhnlichen Leben trocken oder getrocknet nennt, für einige Zeit lebensfähig bleibt, und zweitens, daß gebrauchte Bettstücke, alte Kleider, Hadern und dergleichen allerdings zu Choleraträgern werden können. Diesen Beweis aus dem praktischen Leben werden keine Züchtungsversuche umstoßen und wir stimmen vollständig der bundesräthlichen Verordnung bei, welche trotz gegentheiliger Ansicht des Dr. Koch das Einfuhrverbot für jene Gegenstände nicht zurückzog.

Die „Allg. Wr. Med. Ztg." reproduzirt ein von dem dortigen praktischen Arzte Dr. Heinrich Weiß an einen Pariser Kollegen gerichtetes Schreiben, das sich mit der Behandlung der Cholera beschäftigt. Obwohl diese Ausführungen eigentlich nur für Fachkreise bestimmt sind, dürfte dennoch der durchgeführte Grundgedanke des Briefes auch weitere Kreise interessiren, und so wollen wir diesen hier in Kürze wiedergeben. Dr. Weiß führt an, daß es jetzt, wo die Cholera in Europa ausgebrochen, unnütz sei, sich mit der nur für die Diagnose relevanten Frage des Cholera-Bacillus zu beschäftigen, da ja auch die Entdeckung des Bacillus auf dem Gebiete der Tuberkulose für die Therapie keine gesichertere Basis zu schaffen vermochte. Dr. Weiß kritisirt hierauf die bisher angewendeten Heilmethoden und tadelt es, daß keine Versuche mit Kochsalz-Infusion gemacht wurden. Die Prophylaxis betreffend, wird auf die alte Erfahrung hingewiesen, daß die Disposition zur Cholera bei Diätfehlern erhöht wird, weil die Veränderungen im freien Säuregehalt des Magens einen geeigneten Boden für die weitere Entwickelungsfähigkeit des Mikro-Organismus bieten. Dr. Weiß empfiehlt deshalb die Chlorwasserstoffsäure als ein sehr geeignetes Prophylaktikum anzuwenden.

— In Paris ist kein Cholerafall mehr gemeldet worden. Herr Quentin, der Direktor der Assistance Publique, erklärte übrigens im Pariser Gemeinderath aufs Neue offiziell und bestimmt, daß überhaupt noch kein einziger Fall asiatischer Cholera in Paris vorgekommen sei und daß alle angeblich der Cholera hier erlegenen Personen an anderen Krankheiten gestorben seien. In sämmtlichen Pariser Krankenhäusern sei kein wirklicher Cholerakranker in Behandlung. Quentin gab über jeden einzelnen als Cholera Erkrankung signalisirten Fall besondere Auskunft und theilte mit, daß die meisten dieser angeblichen Cholerakranken bereits als geheilt die Krankenhäuser wieder verlassen hätten.

Hamburg, 21. Juli. Der frühere Redakteur des „Hamb. Korresp., Dr. Eckardt, später v. Eckardt, dann Senatssekretär und jetzt im Auswärtigen Amte beschäftigt, soll, wie nach dem „H. Korr." verlautet, zum deutschen Konsul in Moskau designirt sein. Wie noch erinnerlich sein wird, schied Eckardt aus dem Hamburger Staatsdienste, weil er fälschlich beschuldigt wurde, ein Werk über russische Zustände geschrieben zu haben. Die beste Rechtfertigung würde allerdings die Ernennung zum Konsul in Moskau sein. Daß der genannte Geheimrath ein vorzüglicher Kenner der russischen Verhältnisse ist, ist aus seinen früheren Artikeln im „Hamb. Korr." bekannt, wie er denn lange Zeit in Rußland gelebt hat.

Ausland.

London, 22. Juli. Die große Reform-Demonstration, welche als Einleitung der Agitation gegen die Majorität des Oberhauses dienen soll, ging gestern Nachmittag programmmäßig von statten und ist ohne jegliche Ruhestörung verlaufen. Es war unstreitig eine der großartigsten Kundgebungen, welche London je gesehen hat. Bald nach 1 Uhr marschirten die verschiedenen Kontingente, welche an der Demonstration Theil nehmen sollten, mit wehenden Bannern und klingendem Spiel nach dem Sammelpunkte auf dem Themsequai, wo sich allmälig eine ungeheure schaulustige Volksmenge zusammenfand. Viele der Banner und Fahnen trugen dem Ereignisse des Tages entsprechende Inschriften, wie zum Beispiel: „Wir verlangen die Wahlstimme als unser Recht!"; „Wollen die Lords den Arbeitern Trotz bieten?"; „Sollen die Peers dem Volke seine Wahlstimme rauben?"; „Wir haben genug petitionirt; wir verlangen jetzt unser Recht!"; „Regierung durch das Volk!"; „Das Volk versus die Peers" und so weiter. Viel Sensation erregten die Landarbeiter aus Kent und Sussex, die in einer Stärke von etwa 5000 Mann erschienen waren, von denen jeder eine mit blauen Rosetten geschmückte Hopfenstange trug. Die meisten dieser nervigen Söhne des Pfluges waren von ihren Frauen und Töchtern begleitet, die riesige Feldblumensträuße in der Hand trugen. Ihr großes Banner

zeigte auf weißem Grunde die Inschrift „We demand the Vote" (Wir verlangen die Wahlstimme). Die unzähligen Musikchöre spielten ernste und heitere Melodien und in die Musik und das Getöse der Volksmenge mischten sich eine Zeit lang die Kanonenschüsse, die zu Ehren der Geburt eines Sohnes der Herzogin von Albany im St. James Park abgefeuert wurden. Als der erste Schuß fiel, malte sich Entsetzen auf den meisten Gesichtern; man glaubte, daß ein neues Dynamitattentat verübt worden. Dieser Irrthum wurde natürlich bald berichtigt. Gegen 3 Uhr setzte sich der riesige Zug in Bewegung. Berittene Hufschmiede eröffneten den Zug; dann folgten die Gewerkschaft der Hufschmiede; die Vorstände und Redner des Hydeparkmeetings, die Vertreter der Presse, die Landarbeiter mit Bannern und Musikchören; die Deputationen aus der Provinz; das parlamentarische Komitee des Gewerkvereinskongresses; der Londoner Gewerberath und das Demonstrationskomitee. Hierauf kamen die verschiedenen Londoner Gewerke mit ihren Emblemen in acht Abtheilungen, denen sich die politischen Klubs, über hundert liberale Vereine von nah und fern, Temperenz- und Wohlthätigkeitsvereine und verschiedene andere politische und nichtpolitische Körperschaften in 10 Abtheilungen anschlossen. Einer ungefähren Schätzung nach betheiligten sich nicht weniger als 150,000 Personen an der Demonstration. Gegen 3000 Polizisten zu Fuß und zu Pferde sorgten für die Aufrechthaltung der Ordnung, die auf der langen Route nach dem Hydepark nirgends ernstlich gestört wurde. Das Publikum, welches auf beiden Seiten Kopf an Kopf gedrängt stand, wurde nicht müde, die Demonstration zu bejubeln, und obwohl sich unter der Menge sehr viele Konservative befunden haben müssen, kam doch nirgends eine feindselige oder mißmuthige Kundgebung zum Ausdruck. Vom Themsequai bog der Zug beim Parlamentsgebäude vorbei in Parliamentstreet und passirte zunächst Whitehall, das offizielle Quartier. Sir W. Harcourt und Mr. Chamberlain waren Zuschauer der Szene von den Fenstern des Handelsamts und Lord Derby von einem Fenster des Kolonialamtes aus. Auf dem großen Balkon des Hauses Lord Carrington's saßen der Prinz und die Prinzessin von Wales, umgeben von Herren und Damen der höchsten Aristokratie. Das Thronfolgerpaar wurde von den Demonstranten stürmisch begrüßt. Bei dem mit Menschen besäeten Trafalgar Square vorbei gelangte der Zug nunmehr nach Pall Mall, der Straße, wo sich die hervorragendsten Klubs befinden. Als sich der Zug dem Carlton Klub näherte, stimmten mehrere Kapellen den Todtenmarsch aus „Saul" an, und es wurden mit Zischen und Gebrülle vermischte Rufe „Nieder mit den Lords!" laut. An einem der Fenster stand Lord Randolph Churchill, der bald zur Zielscheibe des Witzes der vorübergehenden Volksmenge wurde. Man rief ihm u. A. zu: „Nun, wie denkst Du jetzt über den Mob, Randy?" In Piccadilly wurde John Bright, der mit einigen Mitgliedern seiner Familie dem Schauspiel vom Balkon seines Hauses zusah, eine enthusiastische Ovation gebracht. Vor dem Palais des Marquis von Salisbury in Arlingtonstreet war eine starke Abtheilung Polizei aufgestellt, weil man, obwohl Lord und Lady Salisbury sich Tags vorher nach ihrem Landsitze begeben hatten, eine feindselige Demonstration befürchtete, die in Folge dieser Vorsichtsmaßregeln unterblieb. Gegen 4½ Uhr betrat die Tete des unübersehbaren Zuges den mit Menschen dicht gefüllten Hydepark. Vor dem historischen „Reformers Baume" wurde Halt gemacht. Dort waren in gehöriger Entfernung von einander sieben große Tribünen errichtet, von denen aus Reden gehalten und Resolutionen beantragt werden sollten. Von diesen Tribünen herab hielten die Deputirten Collings, Caine, Lawson, Broadhurst, Thorold, Rogers, der Landagitator Joseph Arch, Professor Beesley und andere Volksmänner an sieben Massenmeetings kurze, aber zweckentsprechende Reden, deren leitender Gedanke war, daß die Wahlreformbill Gesetzeskraft erhalten und das Oberhaus reformirt werden müsse, worauf die in ihrem Wortlaute bereits bekannte Resolution beantragt und unter begeistertem Jubel einstimmig angenommen wurde. Alles dies geschah, ehe der Zug vollständig den Park betreten hatte. Gegen 6 Uhr zerstreute ein Platzregen die Theilnehmer an der Demonstration sowie die Zuschauer schneller als dies bei günstigem Wetter vielleicht der Fall gewesen sein würde. Die große Frage ist nun die, ob die Peers sich durch derartige Kundgebungen so werden in Schrecken versetzen lassen, daß sie sich in der Herbstsession dazu bequemen, das kaudinische Joch zu passiren und die Bill demüthigst anzunehmen, die sie jetzt stolz und unversöhnlich abgelehnt haben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. Juli. Wiederholt ist schon auf die kritische Lage aufmerksam gemacht worden, in welche unsere deutsche Zucker-Industrie in Folge der sinkenden Zuckerpreise am Londoner Markt kommen muß, da der Umfang, welchen die Fabrikation bei uns in den letzten Jahren angenommen hat, die Fabrikanten mit dem größten Theil ihres Produkts auf den Export verweist. Stockt dieser, so ist mehr als die Hälfte des in Deutschland produzirten Zuckers unverkäuflich, und eine Krisis in der Zucker-Industrie dürfte unausbleiblich sein. Bis jetzt soll nun noch aller exportirter Zucker prompt von den Londoner Firmen aufgenommen sein, obgleich es schwer ist, genau zu bestimmen, ob aller unter Inanspruchnahme der Exportvergütung über die Zollgrenze exportirte Zucker wirklich nach London gegangen ist, oder ob nicht ein bedeutender Theil davon noch in Hamburg lagert, und man sagt auch, daß eine große Anzahl unserer Fabriken ihr Produkt für die bevorstehende Kampagne nach London verschlossen hätte. Es wird nun aber aus London aus Handelskreisen mitgetheilt, daß man daselbst den Verlust, welchen die dortigen Zuckerhäuser an dem auf Lager befindlichen Zucker bei den jetzigen Preisen erleiden, auf vier Millionen Pfund (= 80 Millionen Mark) schätzt, und es fragt sich denn doch, ob unter solchen Verhältnissen nicht der Londoner Zuckermarkt von einer Krisis bedroht ist, deren Rückschlag unsere deutschen Zuckerfabrikanten trotz oder auch wegen der Abschlüsse für die bevorstehende Kampagne sehr arg in Mitleidenschaft ziehen kann.

— Angesichts des gegenwärtigen heißen Sommers dürften einige Daten über die Hitze im Sommer früherer Jahrhunderte nicht ohne Interesse sein, welche wir einer uns vorliegenden vergleichenden Uebersicht entnehmen. Im Jahre 627 nach Christi Geburt versiegten die Quellen und Menschen verschmachteten; 879 war es unmöglich, im Freien zu arbeiten, besonders auf dem Felde; wer aushielt, wurde entweder vom Schlage gerührt oder vom Sonnenstich befallen. Im Jahre 993 wurden die Nutzpflanzen auf dem Felde geröstet wie in einem Backofen. Das Jahr 1000 brachte besonders Frankreich eine große Hitze, die Flüsse trockneten aus und der Gestank der dadurch getödteten Fische brachte die Pest. Bei der Hitze im Jahr 1014 verschwanden in Elsaß und Lothringen Brunnen und Flüsse. 1132 trocknete der Rhein aus; 1152 erreichte die Hitze einen solchen Grad, daß man Eier im Sand kochen konnte. 1277 kamen viele Menschen und Thiere in Folge der großen Hitze um. Im Jahre 1303 waren Rhein und Donau trockenen Fußes zu passiren; 1394 vertrocknete die Ernte, 1538 in Frankreich die Seine und die Loire. 1556 war über ganz Europa eine große Dürre verbreitet. 1615 vertrockneten in Frankreich und selbst in der Schweiz die Brunnen und Teiche, nicht minder heiß waren die Jahrgänge 1646, 1678 und 1701. Im Jahre 1715 regnete es vom Monat März bis Oktober nicht ein einziges Mal, das Getreide verbrannte; die Flüsse trockneten wieder aus. Die Hitze stieg bis 38 Grad Reaumur und in bewässerten Gärten blühten die Obstbäume zweimal. Außerordentlich groß war auch die Hitze in den Jahren 1724, 1746, 1765 und 1811. Wegen unnatürlicher Hitze wurden im Sommer 1815 (das Thermometer zeigte 40 Grad R.) die Theater geschlossen. Heiße Sommer verzeichnen weiter die Jahre 1830, 1832, 1835, 1850, 1856, 1861, 1864, 1869 und 1870.

— Zur Lohnbewegung. In der gestrigen öffentlichen Tischlerversammlung, welche im Reichsgarten abgehalten wurde und sehr zahlreich besucht war, erstattete zunächst Herr A. Metzner Bericht über die Revision der Kasse und konstatirte, daß dem bisherigen Kassirer, Herrn Leopold, Unregelmäßigkeiten nicht nachgewiesen werden können, gleichzeitig wurde ein Brief des Herrn Leopold verlesen, worin derselbe jede gegen ihn gerichtete Beschuldigung zurückweist. Es wurde demnächst in die Berathung der von uns bereits früher erwähnten, von Herrn F. Metzner gestellten Anträge eingetreten, vorher jedoch beschlossen, daß sich diejenigen Anwesenden, welche nicht Tischler sind, an der Debatte nicht betheiligen dürfen. Es wurde zunächst beschlossen, das vorhandene Geld als dauernden Unterstützungsfond für hülfsbedürftige Tischler bei der Sparkasse anzulegen, ferner wurde eine dauernde Lohnbewegungs-Kommission von 5 Mitgliedern eingesetzt und in dieselbe die Herren Buchwald, Brandt, Laade, Sipinski und Heiden gewählt. Diese Kommission soll über die weitere Organisation, speziell über die fernerhin zu zahlenden monatlichen Beiträge, sowie über die fernerhin einzuberufenden Versammlungen berathen. Schließlich wurde noch zum 1. Kassirer Herr A. Metzner, zum 2. Kassirer Herr Michler gewählt.

— In der Zeit vom 9. bis 12. August findet hierselbst der Kongreß deutscher Schornsteinfegermeister statt. Die Versammlungen desselben werden im Hotel de Prusse abgehalten.

— Vorgestern Nachmittag riß auf dem Dampfer „Gerda" beim Entladen das Windetau und fiel hierdurch ein ca. 75 Kilo schwerer mit Hafer gefüllter Sack in den Schiffsraum und traf den dort beschäftigten Arbeiter Karl Primus aus Möhringen auf den Leib, wodurch P. derartige Verletzungen davontrug, daß er nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden mußte.

— Gestern Morgen wurde im Dunzig eine weibliche Leiche aufgefunden, welche als die der 21 Jahre alten Tochter Mathilde des Arbeiters Kriesel rekognoszirt wurde.

— Schöffengericht. Sitzung vom 24. Juli. — Der Privatschreiber Ernst Aug. Ludow sollte am 27. August v. J. von dem herzogl. anhaltischen Landgericht zu Dessau als Zeuge vernommen werden und da ihm die Reisemittel fehlten, ließ er sich von dem genannten Gericht 30 M. Reisegeld übersenden. Am 25. August wurde der Termin jedoch aufgehoben und L. hiervon auch telegraphisch benachrichtigt. Der neue Termin wurde auf den 12. Januar d. J. anberaumt, in demselben erschien L. jedoch nicht, er sandte auch das ihm überwiesene Reisegeld nicht zurück, da er es bereits im eigenen Nutzen verwendet hatte. Deshalb heute wegen Unterschlagung angeklagt, wurde Ludow, welcher z. Z. eine Freiheitsstrafe wegen Betruges verbüßt, zu einer Zusatzstrafe von 1 Monat verurtheilt.

Am 29. Juni entwendete der Schneidergeselle Max Alb. Wachsmuth seinem Schlafkollegen, dem Schuhmacher Lange, eine Uhr nebst Kette im Werthe von 22,50 M., versetzte dieselbe und machte sich mit dem Gelde einen vergnügten Tag. Deshalb trifft ihn heute wegen Diebstahls eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen.

Aus den Provinzen.

Eldena, 23. Juli. An den Ruinen des alten Cisterzienserklosters, deren thunlichste Erhaltung sich die königliche Universität zu Greifswald mit pietätvoller Fürsorge angelegen sein läßt, werden augenblicklich größere Reparaturarbeiten ausgeführt, um den weiteren Verfall derselben zu verhindern. Seit Jahren wurden bereits in jedem Sommer die herausgefallenen Mauersteine wieder eingemauert, auch die die Ruinen umgebenden Anpflanzungen sorgfältig in Stand gehalten. Im Laufe der Zeit hat sich nun oben auf den fast 700 Jahre alten Mauern eine so große Menge Erde angesammelt, daß aus derselben ein reichlicher Graswuchs neben zahlreichen größeren Sträuchern, welche ihre Wurzeln tief in das Mauerwerk treiben, hat emporsprießen können. Dadurch hat aber die Festigkeit der oberen Mauertheile in bedeutendem Grade gelitten, was um so bedenklicher ist, als die Ruinen sich im Sommer eines sehr regen Besuches zu erfreuen haben und durch von der Höhe herabstürzende Mauersteine leicht ein Unglück herbeigeführt werden könnte. Man ist deshalb jetzt damit beschäftigt, die Mauern oben sorgfältig von Gras, Sträuchern und Erde zu befreien und die losen Steine wieder zu befestigen. Um das fernere Festsetzen des Staubes und der Erde in den Fugen zu verhüten, wird dem Vernehmen nach beabsichtigt, die Mauern oben ganz mit Zement zu belegen, wodurch dieselben auch eine größere Widerstandsfähigkeit gegen die Witterungs-Einflüsse erlangen. — Bekanntlich wurde das gegen Ende des zwölften oder zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gegründete Kloster im Jahre 1535, als die Reformation in Pommern eingeführt wurde, von den Herzögen Philipp I. und Barnim IX. aufgehoben. Die sämmtlichen Besitzungen des Klosters und dieses selbst gingen in das Eigenthum der Herzöge von Pommern über und wurden unter dem Namen des fürstlichen Amtes Eldena von einem herzoglichen Hauptmann verwaltet, bis Herzog Bogislaw XIV., welcher seiner Landes-Universität Greifswald viele rückständige Gehälter schuldig war, um sich dieser Schuld zu entledigen und zugleich wirksam dafür zu sorgen, daß hinfort die Lehrer der Universität nicht wieder in so drückende Verlegenheiten geriethen, im Jahre 1634 der Universität Greifswald fast den ganzen früheren Klosterbesitz, der aus einer ganzen Anzahl größerer Güter, Waldungen und Höfe bestand, zum Eigenthum überwies. Die Klostergebäude selber und die mit diesen verbundene Kirche geriethen zur Zeit des 30jährigen Krieges in Verfall. Nachdem sie 1633 von der Wallenstein'schen Armee ihrer kupfernen oder bleiernen Dachrinnen beraubt und von den Schweden 1637 zum Theil in Brand gesteckt waren, erbauten letztere aus Steinen derselben eine Schanze in Wieck. Die Kirche, obwohl gleichfalls sehr beschädigt, erhielt sich jedoch noch Jahre lang in einem solchen Zustande, daß darin gepredigt werden konnte. Als aber im Jahre 1684 der Stralsunder Kommandant zum dortigen Festungsbau in Eldena eine große Menge Steine brechen ließ, und sich alle Bemühungen zur Wiederherstellung der Kirche wegen mangelnder Geldmittel als vergeblich erwiesen, da war der gänzliche Verfall derselben nicht mehr zu verhindern, und die Universität begünstigte nun selber den Abbruch, um wenigstens die Steine zu retten, welche zu Bauten in Eldena und Greifswald verwandt wurden. Nur die Westseite, der südliche Arm des Querschiffes und der östliche Flügel des Konventsgebäudes blieben verschont, waren aber lange Zeit wegen der in und bei ihnen lagernden Schutthaufen gar nicht zugänglich. Erst im Jahre 1828 wurde auf den Antrag mehrerer Greifswalder Professoren die Beseitigung der Schutthaufen und entstellenden Anbauten, welche im Laufe der Jahre entstanden waren, sowie die Anlegung von Baumpflanzungen ausgeführt, und somit die Ruine mit ihren Umgebungen und Anlagen, welche jetzt jedem Beschauer einen erhabenen Anblick gewährt, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, in welcher sie noch lange erhalten bleiben möge, hergestellt.

Kunst und Literatur.

Lenau's Werke, illustrirte Prachtausgabe. Leipzig, Siegmund Bensinger.

Wir machen unsere geehrten Leser auf diese treffliche Ausgabe des berühmten Dichters aufmerksam, in welcher jedes Gedicht durch Künstlerhand zur äußern Erscheinung und Anschauung gebracht ist und daher, wir möchten sagen, leibhaftig vor unsere Seele tritt. Wir wollen die Ausgabe warm empfohlen haben. [173]

Schmitz, J., Wie sind die Krankenkassen zu errichten und ältere Kasseneinrichtungen nach dem Krankenversicherungsgesetze vom 15. Juni 1883 umzuändern? Eine praktische Anleitung für die Staats- und Gemeinde-Verwaltungs-Behörden, Industriellen u. s. w. Lief. 2 u. ff. Preis à Lieferung 1 M. Neuwied bei Heuser.

Das Buch kann allen betreffenden Behörden, sowie den bestehenden Krankenkassen warm empfohlen werden. [172]

Vermischte Nachrichten.

— Wie man in Paris heut zu Tage „Fliegen fängt". Eine feingekleidete junge Dame ging dieser Tage die Rue de Sevres entlang, ihr zartes Kindchen auf dem Arme tragend. Plötzlich tritt ein nicht minder feingekleideter Herr auf sie zu und sagt, indem er mit vollendetem Anstand seinen Hut lüftet: „Madame, ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß eine anscheinend giftige Fliege auf dem Kapotehütchen Ihres reizenden Kindes sitzt." Die erschreckte junge Mutter, die in diesem Augenblick in der That das Summen einer Fliege zu hören glaubte, griff nach ihrem Battist-Taschentuch, um das garstige Thier zu verscheuchen und der liebenswürdige Herr schlug mit einem Glaceehandschuh nach dem Insekt, welches er bald auf der Schulter, bald auf der Tournüre der jungen Frau zu bemerken schien. Endlich zeigte er mit einem triumphirenden „Ah voilà" der geängstigten Dame zwischen seinen Fingern den zerdrückten Leichnam einer feisten Fliege vor und ging dann, abermals den Hut ziehend und von der Mutter mit Dankesbezeugungen überschüttet, davon. Kaum war der gefällige Fremde jedoch um die Ecke, so bemerkte die Dame zu ihrem Leidwesen, daß mit der giftigen Fliege auch ihre kostbare mit Diamanten besetzte Uhr und die dazu gehörige goldene Kette verschwunden waren. Die auf so eigenthümliche Art Bestohlene schüttete ihr Herz dem nächsten Polizeikommissär aus, der ihr jedoch nur den Rath ertheilen konnte, in Zukunft vor zu höflichen Fliegenfängern auf der Hut zu sein.

Handels-Bericht.

Berlin, 21. Juli. (Original-Bericht über Butter und Eier von J. Bergson, Leipzigerstr. 72.)

Es bedürfte nur einer Wiederholung meines letzten Referats, um die Tendenz des Buttermarktes zu kennzeichnen. Zu der saisonmäßigen Geschäftsstille in diesem Monat kommt noch die außergewöhnlich heiße Witterung hinzu, welche dem Versandt äußerst hinderlich ist. Andererseits sind die jetzigen Einlieferungen quantitativ so mangelhaft und so wenig haltbar, daß schleunigster Verkauf geboten, wodurch Preise stark heruntergedrückt werden. Die Exportplätze verharren in anhaltender Stagnation und hier sind die Verkäufe äußerst gering, da ein großer Theil der Konsumenten außerhalb weilt. Notirungen unterlasse ich, da solche nur nominell.

Eier: In Folge der erhöhten Preise in den Produktionsländern war an der Börse vom 17. d. Mts. Grund vorhanden, höher zu gehen. Die große Hitze gebot aber den alten Preis von M. 2,60 per Schock beizubehalten, wozu ziemlich flott verkauft wurde. Heute kam eine Preiserhöhung von 5 Pfg. per Schock zum Durchbruch und stellte sich Notiz auf M. 2,65 per Schock.

Detailpreis Mark 2,70 bis Mark 2,80 per Schock.

— Das Trompeter-Korps des Magdeburgischen Kürassier-Regiments Nr. 7 (Bismarck-Kürassiere) ist mit Ehren und Schätzen reich beladen von seiner Konzertreise aus England in Halberstadt wieder eingetroffen. Vom deutschen Botschafter Grafen Münster hat dasselbe ein anerkennendes Dankschreiben und eine namhafte Geldsumme, und vom Lord Hamilton ein Geschenk von 2000 Mk. erhalten; der Stabstrompeter außerdem 1000 Mk. und der Pistonbläser Permann ein silbernes Piston. Auch soll der Herzog von Edinburg seine Anerkennung über das Korps geäußert und dieselbe dem Regimentschef, dem Herzoge von Koburg-Gotha, telegraphirt haben.

— (Je nachdem.) Wirthin (zu einigen Gymnasiasten, die gekneipt haben): „Adje, Ihr Herre! Kumme Sie au en andermol wieder!" Nachher am Büffet: „Marie, hend die Buebe au zahlt?"

— Die amtliche Kurliste von Salzbrunn zählte am 22. d. 2717 Personen, der gemeldete Fremden-Verkehr betrug 1739 Personen, also die Gesammt-Frequenz 4456 Personen.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 23. Juli. Der Handwerkertag hat, nach Erledigung mehrerer interner Angelegenheiten, mit 165 gegen 136 Stimmen Köln zum Vorort gewählt und seine Sitzungen Abends 7 Uhr mit einem enthusiastisch aufgenommenen Hoch auf den Kaiser geschlossen.

Gastein, 23. Juli. Der Kaiser machte heute bei dem wieder eingetretenen schönen Wetter eine längere Promenade. Zur Tafel waren der Kanzler des Königreichs Preußen von Goßler und der Sektionschef im österreichisch ungarischen Ministerium des Auswärtigen von Krauß geladen.

Bern, 23. Juli. Eine in Biel abgehaltene große Volksversammlung beschloß, den Bundesrath um das Verbot der Salutisten-Versammlungen und um die Ausweisung ausländischer Salutisten-Offiziere zu ersuchen.

Brüssel, 23. Juli. In der heutigen Sitzung der Repräsentantenkammer wurde vom Minister des Unterrichts ein organisches Gesetz über den öffentlichen Unterricht vorgelegt. Der Minister des Auswärtigen brachte unter dem Beifall der Rechten und unter Protesten der Linken eine Vorlage ein, in welcher die Bewilligung des zur Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen mit der päpstlichen Kurie erforderlichen Kredites nachgesucht wird.

Brüssel, 23. Juli. Der Senat hat den Baron Anethan zum Präsidenten und Merode Westerloo und Känt zu Vize Präsidenten gewählt. Alle 3 Gewählte gehören der Rechten an.

Paris, 23. Juli. Von heute Vormittag 10 Uhr bis heute Abend starben in Marseille 8, in Toulon 17 Personen an der Cholera.

Paris, 23. Juli. Der „Temps" erfährt, der portugiesische Minister der Auswärtigen, Serpa Pinto, sei mit einer vertraulichen Mission bei der französischen und englischen Regierung in Angelegenheit der Regelung der Kongofrage beauftragt. Das Blatt bezweifelt jedoch, daß die Kongofrage den Charakter einer Partikularfrage behalten könne, es sei augenblicklich sehr ernsthaft von der Einberufung einer internationalen Konferenz die Rede, welcher der Antrag, die internationale afrikanische Association als unabhängige Macht anzuerkennen, unterbreitet werden solle, wodurch die internationale afrikanische Association verpflichtet werden würde, ihre Stationen dem freien Handel aller Nationen zu öffnen.

Rom, 23. Juli. Das amtliche Blatt veröffentlicht das königliche Dekret, wodurch die Quarantäne für die Land-Provenienzen aus der Schweiz und aus Frankreich von fünf auf sieben Tage erhöht wird.

Bukarest, 23. Juli. Die Reise des Königs nach Belgrad zum Besuche des Königs von Serbien wird nach neuerlichen Dispositionen erst gegen die Mitte des Monats Oktober stattfinden.

Der Verkehr auf der Predealbahn ist in Folge der durch heftige Gewitter und Regengüsse herbeigeführten Beschädigungen unterbrochen.

Vater und Tochter.

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

27)

Rene wäre am liebsten davongelaufen, anstatt sich als Wunderthier angaffen zu lassen, aber er hoffte, Madame Bazin werde bald erscheinen und so faßte er sich in Geduld.

Jetzt trat Monsieur Renaut ein — er war ein derber, bäuerisch aussehender Bursche, welcher Rene mit albernem Lachen begrüßte und halb verlegen sagte:

„Also Monsieur Rene Morisset? Na, die Ohren müssen Ihnen oft geklungen haben, denn wir haben alle Tage von der Geschichte gesprochen und die Leute liefen uns fast das Haus ein, um zu sehen, wo Sie früher gewohnt hatten. Nun — Sie werden uns gewiß so manche Aufklärungen geben können!"

„Und was macht die kleine Klara?" fragte Madame Renaut; „Sie hätten sie mitbringen sollen — wir hegen keine Scheu vor Ihnen und Ihrer Schwester."

„Vielleicht hat Monsieur eine Photographie des Sterbezimmers mitgebracht," mischte sich jetzt die Nachbarin in's Gespräch; „ach, dergleichen ist ungeheuer interessant und ich sehe es für mein Leben gern."

Am liebsten hätte Rene die Geschwätzigen zur Thür hinaus geworfen, besser noch offener Schimpf als diese Neugier!

„Madame", begann der junge Mann ungeduldig, „könnte ich nicht Madame Bazin sprechen? Ich wollte sie nur um eine Auskunft bitten."

Inzwischen hatte die Nachbarin ihren Strickstrumpf bei Seite gelegt und sich sachte hinausgeschlichen, ohne die Thür hinter sich zu schließen.

Madame Marie achtete nicht darauf, sondern fragte lebhaft: „Welche Auskunft, Monsieur Rene?"

„Ich wollte nur fragen, ob Sie nicht wissen, woher meine Mutter kam, als sie diese Wohnung miethete —"

„Ja — das weiß ich nicht," fiel Marie hastig ein; „ich war noch so jung! Aber da kommt Mutter, sie weiß es vielleicht!"

Madame Bazin trat ein, gefolgt von der Nachbarin und einem Schwarm anderer Weiber, welche, gaffend, kichernd, flüsternd auf der Schwelle stehen blieben und das seltene Vergnügen, den Sohn der Wittwe Morisset, welche man in Paris ermordet, von Angesicht zu Angesicht zu erblicken, in vollen Zügen genossen.

Madame Bazin begrüßte Rene mit einem Wortschwall — sie war ihm dankbar für die Wichtigkeit, zu welcher er ihr verhalf und während sie dem jungen Manne wiederholt versicherte, sie habe nie an seine Schuld geglaubt, füllte sich das Zimmer mehr und mehr mit Neugierigen.

„Madame", begann Rene, einen Augenblick benutzend, in welchem die Redselige Athem holte, „könnte ich Sie einen Augenblick allein sprechen?"

„Warum nicht?" versetzte Madame Bazin mit wahrem Heldenmuth; „ich sagte Ihnen ja schon, daß ich nicht an Ihre Schuld glaube! Folgen Sie mir, ich fürchte mich nicht!"

Mit der Miene einer römischen Matrone schritt sie Rene voran in's Nebenzimmer und die Thür schließend, sank sie in einen Sessel und sagte erwartungsvoll:

„Nun, was soll's — ich höre!"

„Wissen Sie nicht, ob meine Mutter, ehe sie zu Ihnen kam, schon hier in Angers gewohnt hatte, oder ob sie von auswärts kam?" begann Rene ohne weitere Umschweife.

„Halt — nicht so rasch — das ist lange her! Ihre gute Mutter, Gott hab' sie selig, war nicht gerade mittheilsam und überdies habe nicht ich ihr diese Wohnung vermiethet, sondern meine älteste Schwester, welche längst gestorben ist."

„Aber vielleicht wissen Sie doch, ob sie schon früher hier wohnte?"

„Ei freilich that sie das — warten sie einen Augenblick — wenn nur meine Schwester noch lebte, aber da ist nichts zu wollen! Ich meine übrigens, ich hätte von einer Madame Faran sprechen hören."

„Madame Faran — wer ist das?"

„Hm — ein alter Geizkragen — reich, aber boshaft."

„Und meine Mutter kannte sie — hatte vielleicht bei ihr gewohnt?"

„Ja — soviel ich mich erinnere."

„Wo wohnt die Dame?"

„Hier — Straße Listere — Nr. 20."

„Vielen Dank — adieu."

Rene achtete nicht auf das tief gekränkte Gesicht Madame Bazin's, welche diesen brüsken Abschied offenbar nicht erwartet hatte — wie ein Pfeil durchbrach er die lebendige Mauer, welche im Vorderzimmer seine Schritte zu hemmen drohte und mehr rennend, als gehend erreichte er die Straße Listere und machte vor dem bezeichneten Hause Halt.

32 Kapitel.

Eine alte Schuld.

Es war ein keineswegs freundliches Haus, in welches Rene trat. Eine junge Bäuerin, deren hohle Wangen nicht eben von reichlicher Nahrung zeugten, empfing den jungen Mann und führte ihn in ein enges, dumpfes Gemach, dessen Atmosphäre eine geradezu erstickende war.

An einem mit vergilbten Vorhängen verhüllten Fenster, dessen blinde Scheiben kaum einem Lichtstrahl Zutritt gestatteten, saß in einem steifen hohen Lehnstuhl eine zusammengeschrumpfte Greisin. Die Triefaugen, die zahllosen Falten und Runzeln des dürren Gesichts und der zahnlose Mund machten sie einer Hexe nicht eben unähnlich und Rene blickte ziemlich bestürzt auf die wenig ansprechende Erscheinung.

„Madame," rief die Aufwärterin, Madame — hier ist ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht."

Madame Faran erhob ihren wackeligen Kopf und fragte grämlich:

„Was giebt's, Kunigunde?"

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen", schrie Kunigunde mit Stentorstimme.

„Aha — sie ist taub," dachte Rene, „um so besser — dann weiß sie vielleicht nichts von der Affaire Morisset."

„Laß den Herrn näher treten," gebot die Alte.

Kunigunde bedeutete Rene, dem Befehl Folge zu leisten und entfernte sich, wobei ihre Holzpantoffeln auf dem Estrich klapperten.

„Madame," begann Rene möglichst laut: „ich möchte Sie um eine Auskunft bitten."

„So reden Sie!" lautete die mürrische Antwort.

„Erinnern Sie sich vielleicht, ob vor langen Jahren eine Dame Namens Morisset hier gewohnt hat?" fragte Rene Frau Faran.

„Eine Dame?"

„Ja — Madame Morisset?"

„Morisset? Morisset?" wiederholte die Greisin sinnend; „wer war das?"

„Eine Dame mit zwei Kindern."

„Hm — mit was beschäftigte sie sich?"

„Sie klöppelte Spitzen."

Die Alte schwieg eine Weile und dachte offenbar nach — dann blickte sie auf und fragte mißtrauisch:

„Was wollen Sie von ihr?"

„Ich frage nur — hat sie hier in Ihrem Hause gewohnt?"

„Ja — vor langer Zeit wohnte hier eine Frau — es war nichts besonderes, denn sie blieb mir die Miethe für zwei Monate schuldig — dreißig Franks, Monsieur — dreißig Franks!"

Noch jetzt, nach so langer Zeit zitterte die Alte vor Zorn, wenn sie an ihren Verlust dachte.

„Ja — sie konnte nicht zahlen und so warf ich sie aus dem Hause und behielt ihre Sachen — sie waren nicht viel werth — sie brachten beim Verkauf nur zehn Franks ein — zwanzig Franks blieb sie mir schuldig? Bringen Sie etwa das Geld?"

„Wie? Ich?"

„Nun ja — ich meine, ob Sie die zwanzig Franks bringen?"

Mit einer Art Neugier betrachtete Rene dies vertrocknete Gerippe, welches jetzt, nach so langen Jahren, noch an die kleine Summe dachte. Sie hatte die arme Frau mit ihren Kindern auf die Straße geworfen — hatte sich mit ihren wenigen Effekten bezahlt gemacht und war heute noch so hart wie damals.

„Wissen Sie, wo sie herkam?" fragte Rene laut.

„Nein," grunzte die Alte. „Wenn Sie die Dame kennen, sagen Sie ihr, sie möge mir mein Geld schicken."

„Ist Ihnen von den Sachen nichts geblieben?"

„Nein — ach, es war nicht viel! Nippsachen — Kinderkleider — nur für zehn Franks!"

„So haben Sie gar nichts mehr?"

„Wollten Sie vielleicht etwas kaufen?" fragte die Alte mit erwachender Habsucht.

Börsen-Bericht.

Stettin, 23. Juli. Wetter bewölkt. Temp. + 17° R. Barom. 28" 5"'. Wind WSW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko 159—178 bez., per Juli 173 nom., per Juli-August do., per September-Oktober 176—174,5—175 bez., per Oktober-November 177—175—176 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 140—146 russ. 145—148 bez., per Juli 145,5—146 bez, per Juli-August 143 5 bez., per Oktober-November 141 bez., per November-Dezember 140,5 B.

Hafer matt, per 1000 Klgr. loko 131—151 bez.

Winterrübsen niedriger, per 1000 Klgr. loko 240—250.

Winterraps niedriger, per 1000 Klgr. loko 246—253.

Rüböl niedriger, per 100 Klgr. loko o. F b. Kl. 55,5 B., per Juli 53,5 B., per September-Oktober 52,5 B.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 49,7 bez., per Juli 49,5 nom., per Juli-August do., per August-September 49 5 bez., B. u. G., per September-Oktober 49,4 B. u. G, per Oktober-November 48,4 B. u. G., per Mai-Juni 48,7 B u. G.

Landmarkt. Weizen 170—183, Roggen 153 bis 162, geringer 147—149, Gerste 135—146, Hafer 150 bis 158, Rübsen 250—254, Kartoffeln 51—54, Heu 2—2,50, Stroh 30—33.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Bertha Dehnell mit Herrn Th. Schultze (Greifswald)

Geboren: Ein Sohn Herrn Hugo Dannehl (Greifswald). — Herrn Gustav Dickelmann (Wolgast).

Gestorben: Kaiserl Ober-Post-Kommissarius a. D. Carl Hoffmann (Köslin). — Frau Wolfram (Pasewalk).

Bekanntmachung.

Die im Herbst jeden Jahres eintretende Steigerung des Verkehrs auf den Eisenbahnen wird für den bevorstehenden Herbst, insbesondere auch in Folge der zu erwartenden reichen Erndte, voraussichtlich wiederum erhebliche Dimensionen annehmen.

Seitens der Eisenbahn-Verwaltung sind bereits Vorkehrungen getroffen, um den erhöhten Anforderungen möglichst zu genügen, doch wird sich der Verkehr nur dann ohne alle Schwierigkeiten vollziehen und der Erfolg der Maßregeln gesichert sein, wenn auch das verkehrtreibende Publikum frühzeitig mit der Anfuhr des Herbst- resp. Winterbedarfs beginnt.

Wir ersuchen daher das Publikum und namentlich die Inhaber von Fabriken im eigenen Interesse, die Eisenbahn-Verwaltung in dem Bestreben, dem Mangel an Wagen vorzubeugen, dadurch zu unterstützen, daß, soweit als irgend thunlich, mit dem Bezug der für den Winter erforderlichen Materialien, namentlich Kohlen, Kokes ꝛc., auch für den Hausbedarf, bereits mit Anfang August begonnen wird

Bromberg den 18. Juli 1884.

Königliche Eisenbahn-Direktion.

„Ja — für den kleinsten Gegenstand, welchen Madame Morisset in ihrem Besitz hatte, zahle ich Ihnen sofort fünfhundert bis tausend Franks.“

„Fünfmalhunderttausend Franks?“

„Nein — tausend Franks.“

„Ah — zeigen Sie mir das Geld.“

Rene hielt der Greisin eine Tausendfranksnote unter die Augen — sie betrachtete das Papier und fragte dann zweifelnd:

„Ist es auch nicht falsch?“

„Nein.“

Die Alte richtete sich auf und rief mit ihrer kreischenden Stimme:

„Kunigunde — Kunigunde!“

Die Bäuerin erschien — Madame Faran fuhr ihr mit der knochigen Hand über die hohlen Wangen und fragte mißtrauisch:

„Was hast Du zu kauen?“

„Nichts, Madame,“ erwiederte die Aufwärterin, deren Aeußeres entschieden nicht an häufiges Kauen erinnerte. Die Greisin machte einen Schritt vorwärts und gebot:

„Führe mich auf den Speicher!“ — aber dann besann sie sich eines andern und sagte:

„Nein — gehe allein — ich bleibe hier! Links neben der Thüre steht ein kleiner Lederkoffer — bringe denselben hierher.“

Rene zitterte vor Erwartung — vielleicht war er auf der Spur.

Nach kaum fünf Minuten erschien Kunigunde wieder, einen kleinen Lederkoffer tragend. Derselbe war äußerst defekt — mit Staub und Spinnweben überzogen, ohne Schloß oder Schlüssel und nur mittelst eines Strickes zugebunden.

„Hier ist der Koffer,“ sagte die Alte befriedigt; „er ist noch sehr wohl erhalten.“

„Und Sie sind sicher, daß derselbe von Madame Morisset stammt?“

„Ei freilich — ich selbst habe nie einen Koffer gekauft.“

Rene betrachtete den Koffer aufmerksam, derselbe wies verschiedene jener Zeichen auf, welche auf der Eisenbahn oder der Post den Gegenständen aufgeklebt werden.

„Woher stammen diese Zettel?“ fragte er lebhaft.

„O — mein Sohn reiste öfters zwischen Angers und Saumur hin und her und bediente sich bei solchen Gelegenheiten des Koffers.“

Bei näherer Prüfung ergab sich, daß die sämmtlichen Postzeichen nur auf Saumur oder Angers lauteten. Rene nahm den Koffer, reichte der Alten die Banknote und entfernte sich — er war schon an der Thür, als ihm die Greisin nachrief:

„Wenn Sie Madame Morisset sehen, sagen Sie ihr, sie solle mir mein Geld schicken!“

Eine Viertelstunde später saß Rene bei verschlossener Thüre in seinem Zimmer im Hotel und untersuchte den Koffer. Vorsichtig wusch er die Postzeichen ab — plötzlich stieß er einen leisen Schrei aus, denn unter einem gelben Papier, welches die Bezeichnung Angers trug, kam ein blaues zum Vorschein und dies wies die Inschrift „Nantes“ auf.

„Gottlob — ein Fingerzeig,“ jubelte der junge Mann; „vielleicht kam meine Mutter von Nantes.“

Nachdem Rene sämmtliche Postzeichen entfernt hatte, ohne indeß noch eine weitere Spur zu entdecken, unterwarf er das Innere des Koffers nochmals einer genauen Prüfung. Rothes Glanzpapier bedeckte die Seitenwände — er riß es ab und siehe da — in einer Ecke zeigte sich ein kleines weißes Schild mit der Inschrift: B. Bermosan — Sattler zu Rennes.“

„Endlich,“ sagte er tief aufathmend und sich den kalten Schweiß von der Stirne wischend; „der Koffer ist bei dem Sattler Bermosan in Rennes gekauft und meine Mutter reiste von Rennes nach Nantes!“

---

34. Kapitel.
Die Geburtsscheine.

Von einer Hoffnung belebt, überlegte Rene, was nun zu thun sei. Freilich konnte noch Alles auf eine Täuschung hinauslaufen. Madame Faran mit ihrem Geize und ihrer Habsucht konnte ihm irgend einen alten Koffer in die Hände gespielt haben, nur um die tausend Franks zu verdienen, aber trotz alledem wollte er den Versuch machen, die kaum erhoffte Spur weiter zu verfolgen.

Am einfachsten war es jedenfalls, wenn er über Nantes nach Rennes reiste und an beiden Orten Erkundigungen einzog — vielleicht hatte seine Mutter an einem der beiden Orte gewohnt und die Schwierigkeit für ihn lag nur darin, die Ermittelungen ohne Beihülfe der Polizei oder des Maire's zu erlangen.

Indeß, auch hierfür fand er einen Ausweg. Er wollte sich direkt auf das Zivilstandsbureau begeben und dort die Auszüge aus dem Register, seine und seiner Schwester Geburt betreffend, verlangen. Erklärte man ihm, daß an den genannten Daten und unter den bezeichneten Namen keine Einträge vorhanden seien, dann konnte er, auf seiner Behauptung bestehend, sich persönliche Einsicht in die Register verschaffen und das Weitere mußte sich finden.

(Fortsetzung folgt.)